

Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen 2021 an Monika Helfer für „Die Bagage“

Laudatio von Anne-Dore Krohn

Guten Abend. Sehr verehrte Monika Helfer, liebe Verena Güntner, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren. Ich möchte mit einer Frage an Sie alle beginnen.

Woran haben Sie zuletzt getragen?

Ich meine jetzt nicht die Tasche, die Sie vielleicht eben beim Hereinkommen neben sich auf dem Stuhl gestellt haben, oder den Autoschlüssel in Ihrem Jackett, auch nicht die Kaffeetasse, die Sie heute Morgen in die Spülmaschine gestellt haben. Ich meine: so richtiges Gepäck, das man nicht nur trägt, sondern an dem man trägt.

Wissen Sie noch, was das war?

Vielleicht war es Reisegepäck, weil Sie endlich wieder mal verreist sind. Ein Rucksack, oder ein Koffer. War es eine Kommode, die Sie in ein anderes Zimmer getragen haben? Oder war es ein Kind? Haben Sie zuletzt ein Kind getragen? Ins Bett oder ins Bad? Vielleicht denken Sie jetzt auch: an einem Kind trägt man doch sowieso ein Leben lang, auch wenn es einen schon längst selbst auf den Arm nehmen kann.

Und damit sind wir bei der Art von Gepäck, um die es heute Abend geht. Das Gepäck, das man keinem anderen in die Hand drücken kann, bei dem man nicht einfach sagen kann: Hier, nimm mal. Monika Helfer, unsere Preisträgerin, hat einen Roman geschrieben über das Gepäck, mit dem wir, wie man so schön sagt, daherkommen. Das wir niemals loswerden, das unsichtbar auf unseren Schultern sitzt und in unserem Geist. Dieses Gepäck, das immer schwerer wird im Laufe der Jahre und das wir nur ganz alleine tragen können.

Der Roman, den wir heute Abend auszeichnen, der Anfang 2020 erschienen ist und mit dem Monika Helfer schon erfreulich viel Erfolg hatte, trägt den wunderbaren, leicht altmodisch und weich klingenden Titel „Die Bagage“.

Mit Bagage meint sie aber nicht nur einfach „Gepäck“ auf Französisch, die Bagage, über die sie schreibt, umfasst viel mehr.

Monika Helfer erzählt in diesem Roman von ihrer Mutter, Grete, deren Vater Zeit seines Lebens nicht mit ihr sprach und sie nicht berührte, weil sie vielleicht ein Kuckuckskind war, und sie erzählt von ihren Großeltern, die – und das würde man sich so nicht ausdenken - Josef und Maria hießen. Josef und Maria, die mit ihren Kindern in einem kleinen Bergdorf in Österreich wohnten, ganz hinten, ganz oben - arm, aber auf eine schöne Art zufrieden, weil sie auch ohne Reichtum reich waren und auch ohne materielle Werte Werte hatten - bis der Erste Weltkrieg kam.

Von den anderen im Dorf werden sie „die Bagage“ genannt. Das stand, so schreibt Monika Helfer, „damals noch lange Zeit für das Aufgeladene, weil der Vater und der Großvater von Josef Träger gewesen waren, das waren die, die niemandem gehörten, die kein festes Dach über dem Kopf hatten, die von einem Hof zum anderen zogen und um Arbeit fragten und im Sommer übermannsgroße Heuballen in die Scheunen der Bauern trugen, das war der unterste aller Berufe, unter dem des Knechtes“.

Das Gepäck, an dem diese Bagage zu tragen hat, wird noch drückender, als Josef in den Ersten Weltkrieg muss. Maria ist eine sehr schöne Frau, „im hintersten Tal“, schreibt Monika Helfer, „war es nicht günstig für eine Frau, schön zu sein.“ Ungünstig ist zum Beispiel der Auftritt des Bürgermeisters, der sich nicht etwa um Literaturpreise in der Tradition von aufklärerischem Denken kümmert, wie es Bürgermeister heute oft tun, nein, dieser Bürgermeister kümmert sich um die schöne Maria, viel intensiver, als es sein Amt als Stadtoberhaupt vorsieht.

„Bürgermeister“, sagte sie, „ist es fein so nah an mir dran?“

„Tschuldigung“, sagte er und rückte weg.

„Ich meine nur“, sagte sie.

„Kein Mensch muss mich Bürgermeister nennen“, sagte er, „jedenfalls keiner von uns.“

„Gottlieb“, sagte sie.

Und nicht nur der übergriffige Bürgermeister, sondern auch ein junger Deutscher aus Hannover wird gesichtet. Er kommt auf den Hof der Bagage, er macht ihr ebenfalls den Hof. Einige Monate später gibt es neues, besonders beachtliches Gepäck für Maria. Sie trägt ein Kind im Bauch. Und bleischwer wiegt die Frage, wer der Vater ist. Josef, der im Fronturlaub zwei Mal zuhause war? Der Bürgermeister? Der Deutsche aus Hannover?

Monika Helfer schraubt sich in diese Familiengeschichten hinein, sie erschreibt sie sich und entwirft Szenen, wie es gewesen sein könnte: Wie Bürgermeister droht, der Bagage kein Brot mehr zu bringen und keine Wurst, als sich Maria ihm verweigert. Wie Maria dem Deutschen aus Hannover in die Hand beisst und ihn trotzdem gleich danach küsst. Und wie Josef zurückkehrt aus dem Krieg, ein anderer geworden ist und sich weigert, das kleine Mädchen, das inzwischen zur Welt gekommen ist, als Teil seiner Bagage anzunehmen.

Rekonstruierte Familiengeschichten stehen niemals auf festem Grund, sie entspinnen sich immer auf dem schwankenden Nährboden der Erinnerung. Erinnerung - was für eine unzuverlässige Größe! So inspirierend die Erinnerungen auch sind, die eigenen und die der anderen, so sind sie gleichzeitig auch Monster. Möglichkeitsmonster. Könnte es so gewesen sein? Oder ganz anders? Hat der Bürgermeister Maria wirklich bedrängt? Stimmt es, dass Maria sich in den Fremden aus Hannover verliebte? In so einer Bagage erzählt doch oft jeder etwas ganz anderes, manches passt gar nicht zusammen, ich glaube, das kennen die meisten hier im Saal.

Diese Autorin aber nimmt es gelassen mit dem Möglichkeitsmonster der Erinnerungen auf – Monika Helfer zähmt es. Mit Worten. „Mir ist als Schriftstellerin die Freiheit gegeben, dass ich erfinden kann“, hat sie geantwortet, als ich sie gefragt habe, in welches Verhältnis sie Fakten und Fiktionen gestellt hat. Sie pocht nicht auf eine vermeintliche Wahrheit, sie findet einen Weg, wie diese Geschichte wahrhaftig erzählt werden kann. „Die Erinnerung muss als heilloses Durcheinander gesehen werden“, schreibt sie in „Die Bagage“. „Erst wenn man ein Drama daraus macht, herrscht Ordnung.“

„Für den Schriftsteller ist es entscheidend, in ein erfundenes Gewand zu schlüpfen und bei wirklichen Ärmeln herauszukommen“ hat der Schriftsteller Heimito von Doderer einmal geschrieben. Monika Helfer dreht diese Reihenfolge um: Sie schlüpft in ein wirkliches Gewand und kommt bei erfundenen Ärmeln wieder heraus.

Und bei diesem Hineinschlüpfen in die Geschichte ihrer Bagage zahlt sich ihre Erfahrung aus: Sie hat jahrzehntelang Möglichkeitsmonster gebändigt, Erzählelefanten dressiert, Dramaturgiedinosauriern getrotzt und Strukturschlangen betört – mit der Erinnerung und mit dem Erzählen kennt sich Helfer aus. Und so erreicht sie mit „Die Bagage“ eine außergewöhnliche Höhenlage der Erzählkunst, was zum Glück bemerkt wurde und sie zur Bestsellerautorin gemacht hat, mit Anfang 70. Früher als jetzt hätte Monika Helfer dieses Buch vermutlich nicht schreiben können.

Und es gibt noch einen weiteren Grund, warum sie erst jetzt diesen Roman über ihre Bagage schreiben konnte. Bei Familienzusammenkünften hatte es immer geheißen: Schreib ja nie etwas über uns! Monika Helfer hat dann immer nur leise gegrinst und gedacht: „ja ja, warten wir mal ab“. Und das hat sie getan: Sie hat gewartet, so hat sie es mir erzählt, bis die letzte wichtige Tante gestorben war – und dann hat sie „Die Bagage“ geschrieben.

Mit diesem Buch hat sie, so hab ich mir in den letzten Tagen gedacht, als ich „Die Bagage“ noch einmal gelesen und mir durch den Kopf habe gehen lassen, ein neues Genre erfunden: den Bagageroman. Der Bagageroman ist etwas anderes als ein Familienroman, er ist auch etwas anderes als Autofiktion, eine Autobiographie oder ein Memoir. Der Bagageroman, und ich hoffe doch sehr, dass dieses Stichwort irgendwann in die Literaturlexika aufgenommen wird, der Bagageroman weiß, dass Leerstellen keine Defizite sind, sondern ein Raum für Möglichkeiten. Der Bagageroman arbeitet sich nicht an der Wahrheit ab, sondern nimmt die Wahrhaftigkeit in den Blick. Und der Bagageroman folgt einem Grundsatz, den der französische Literaturwissenschaftler und Autor Daniel Pennac einmal in den zehn Rechten für Leser formuliert hat. (Wenn Sie die nicht kennen, dann googeln Sie das mal, die sind herrlich befreiend für den unorthodoxen Umgang mit Büchern.) Neben dem Recht „nicht zu lesen“ oder „Seiten zu überspringen“, „irgendwas zu lesen“ oder „ein Buch nicht zu Ende zu lesen“ gibt es auch, Nummer 6, „Das Recht auf Bovaryismus, die buchstäblich übertragbare Krankheit, den Roman als Leben zu sehen“. Daniel Pennac beschreibt es so: „Die Phantasie nimmt überhand, die Nerven vibrieren, das Herz rast, das Adrenalin spitzt hervor, die Identifikation funktioniert in alle Himmelsrichtungen...“

Ich glaube man kann gar nicht anders, als diesen Roman als Leben zu sehen. Denn beim Lesen denkt man automatisch an seine eigene Bagage. Niemand hat keine Bagage. Auch wenn wir bewusst mit ihr brechen, ist sie noch da, alle, die dazugehören, die Lebenden und die Toten. Wir alle tragen schwer an unserer Bagage. Und da man sie sich nicht aussuchen kann, hat man nur eine einzige Möglichkeit: Man muss es mit ihr aufnehmen.

Das wird auch Christian Friedrich Daniel Schubart nicht anders gegangen sein, als er zehn Jahre in Festungshaft auf dem hohen Asperg saß, auch er hatte seine Bagage im Gepäck. Seine Frau Helene aus Geislingen hatte er Hals über Kopf geheiratet, die Ehe war, so klingt es in seinen Briefen und Lebenserinnerungen an, nicht gerade harmonisch, um es vorsichtig zu formulieren. Vielleicht trug Helene sogar noch schwerer an der Schubart-Bagage als er selbst: er beschrieb sie als „Weib geraden und einfältigen Herzens“, es gab Trennungen, Seitensprünge und Streit, vier gemeinsame Kinder, von denen zwei früh starben. Und einmal, als er nach zweijähriger Abwesenheit wieder auftauchte, sagte er zur Begrüßung: „Da hast du deinen „Herumschwärmer“. Willst du mit mir?“

Und zum Abschluss erlauben Sie mir noch zwei Anmerkungen.

Erstens: Monika Helfer kann zaubern. In den Harry Potter Bänden kommt ein Auto vor, in das eine neunköpfige Zaubererfamilie nur deshalb hineinpasst, weil der Vater es verhext hat: Von innen ist es viel größer und geräumiger, als man von außen vermuten könnte. So ähnlich ist es mit Monika Helfers „Bagage“. Das Buch hat nur 160 Seiten, aber wenn man es gelesen hat, hat man den Eindruck, man habe einen dicken, schweren Roman gelesen.

Und die zweite Anmerkung: Mit dem Bagageroman, diesem neuen Genre, das Monika Helfer erfunden hat, in dem Haus in Vorarlberg, wo sie mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Michael Köhlmeier, zusammenlebt, geht es weiter. Dieses Frühjahr erschien der zweite Band der Saga: „Vati“, mindestens ebenso eindrücklich wie „Die Bagage“. Und nächstes Frühjahr, das dürfen wir hier schon verraten, wird ein dritter Teil erscheinen, in dem es um ihren Bruder Richard geht.

Wie die Widmung in diesen drei Büchern lautet – darauf kommen Sie jetzt wahrscheinlich von alleine: „Für meine Bagage“.

Vielen Dank, Monika Helfer - dass Sie uns an Ihrer Bagage teilhaben lassen und uns alle mit unserer eigenen Bagage konfrontieren. Und die allerherzlichsten Glückwünsche zum Schubartpreis der Stadt Aalen 2021.